

Jürgen Gerhards

Reputation in der deutschen Soziologie – zwei getrennte Welten¹

Fast alle Gesellschaften und fast alle Teilbereiche einer Gesellschaft sind insofern geschichtete Systeme, als die Mitglieder soziale Positionen einnehmen, die entlang einer hierarchischen Struktur klassifizierbar sind. Dies ist ein soziologischer Allgemeinplatz, und soweit Konsens. Weniger Konsens herrscht allerdings über die Frage, welches die Kriterien sind, die über die Zuweisung von Status-Positionen entscheiden. An dieser Frage haben sich die Streitigkeiten zwischen den verschiedenen Klassen- und Schichtungstheorien bis hin zur neueren Sozialstrukturanalyse entzündet. Für das Wissenschaftssystem scheint die Sache einfacher zu liegen. Wissenschaftssoziologen unterschiedlicher Provenienz, aber alle im hohen Maße beeinflusst durch die Arbeiten von Robert K. Merton, gehen davon aus, dass der Prozess der Ausdifferenzierung und fortschreitenden Binnendifferenzierung in die verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen verbunden war und ermöglicht wurde durch die Institutionalisierung eines „Peer-Review“-Verfahrens: Ausdifferenzierte Wissenschaften zeichnen sich gerade dadurch aus, dass die Kriterien darüber, was eine wahre oder falsche Aussage ist, was als wissenschaftlicher Fort- oder Rückschritt zu bewerten ist, nach eigenen, wissenschaftsimmanenten Gesichtspunkten festgelegt werden und nicht nach Parteibuch, Religionszugehörigkeit, massenmedialer Aufmerksamkeit oder Auflagenzahlen von Büchern, also nach wissenschaftsexternen Faktoren. Dabei erfolgt die Operationalisierung wissenschaftsimmanenter Kriterien der Beurteilung von wissenschaftlichen Leistungen über das Urteil der Fachkollegen. Peter Weingart (2001: 285) hat diese Vorstellung jüngst griffig zusammengefasst: „Peer-Review steht für die Begutachtung und Bewertung von Publikationen und Forschungsanträgen, das heißt wissenschaftlicher Wissensbehauptungen durch die dazu allein kompetenten Kollegen („peers“). Die Begutachtung, die Kritik und möglicherweise den Zwang zur Korrektur beinhaltet, ist die Voraussetzung

1 Ich bedanke mich bei Heine von Alemann, der mir die Autorenliste der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie zur Verfügung gestellt und eine erste Fassung des Manuskripts kommentiert hat, bei David Glowsky für die Erhebung der meisten der Daten, bei Jürgen Güdler (DFG) für die Liste der Gutachter der DFG und bei Klaus Christian Köhnke für hilfreiche Kommentare. Der Text ist während meines Aufenthalts am Wissenschaftskolleg Berlin verfasst worden. Ich bedanke mich beim Wissenschaftskolleg für die sehr großzügige Unterstützung.

der Zertifizierung des solcherart geprüften Wissens. Es reicht nicht aus, dass der einzelne Wissenschaftler behauptet, eine neue Erkenntnis gewonnen oder eine neue Entdeckung gemacht zu haben. Sie bedarf vielmehr der Überprüfung und Lizenzierung durch die Gemeinschaft der kompetenten Kollegen, um als anerkannt und sicher zu gelten“.

Die Veröffentlichung des über „Peer-Review“-Verfahren zertifizierten Wissens erfolgt über Bücher, vor allem aber über Fachzeitschriften (Stichweh 1988: 64). Am Ende des 18. Jahrhunderts entstanden, haben sich heute für fast alle wissenschaftlichen Disziplinen häufig verschiedene Fachzeitschriften etabliert, die untereinander nach Reputation – und meist damit zusammenhängend: nach Ablehnungsquote eingereichter Manuskripte – hierarchisiert sind. Artikel in Fachzeitschriften sind für die Naturwissenschaften das zentrale Produkt der Forschung. Aber auch in den Geistes- und Sozialwissenschaften gewinnen Zeitschriften in Relation zu der für diese Wissenschaften typischen Publikationsform – der Monographie – an Bedeutung (vgl. Weingart 2001: 100). So sind für die amerikanische Soziologie das „American Journal of Sociology“ und die „American Sociological Review“ die angesehensten Fachzeitschriften; die Ablehnungsquote der eingereichten Manuskripte liegt bei beiden Zeitschriften bei ca. 90 %. Der Zugang zu den beiden genannten, aber auch zu den Fachzeitschriften anderer Disziplinen wird überwacht durch ein „Peer-Review“-Verfahren. Mehrere Gutachter äußern sich zum Teil in sehr ausführlicher und detaillierter Weise zu den bei den Zeitschriften eingereichten Artikeln und entscheiden mit über die Publikationswürdigkeit einer wissenschaftlichen Abhandlung.

Die Anreize, sich dem Hürdenlauf eines häufig mehrfachen Review-Verfahrens der sogenannten „major journals“ zu unterziehen, und dies bei recht geringen Veröffentlichungschancen, liegen in den Reputationsgewinnen, die eine Veröffentlichung in einer der bekannten Fachzeitschriften mit sich bringen kann (Luhmann 1972: 243). Die Akzeptanz eines Manuskripts zur Veröffentlichung in einer angesehenen Fachzeitschrift kommt der Zuteilung des Zertifikats „besonders wertvoll“ gleich und ist mit einem Reputationsgewinn für den Autor verbunden. Diese wissenschaftsimmanent erteilte, gleichsam ideelle Reputation ist zum Teil konvertibel in andere Währungen: dem Erhalt einer universitären Dauerstelle (tenure), der Erhöhung des Gehalts, der Beförderung, der Möglichkeit des Wechsels an eine bessere Universität mit höherer Reputation und besseren Ressourcen oder der Reduzierung des Lehrdeputats (Streeck 1998). Insofern können die Fachzeitschriften auch ein Medium der Hierarchisierung des Wissenschaftssystems sein, indem sie wissenschaftliche Reputation zuweisen, die wiederum zum Teil konvertierbar ist in andere Kapitalien.² Wissenschaftliches „standing“ ergibt sich dann als die Position, die jemand in seiner Disziplin bzw. Subdisziplin einnimmt, und dies auf der Basis wissenschaftsimmanenter Kriteri-

2 Niklas Luhmann (1990: 247) spricht von Reputation als einem Nebencode des Wahrheitsmediums und damit des Wissenschaftssystems.

en wie u. a. der Veröffentlichungshäufigkeit in Zentralorganen der jeweiligen „scientific community“, zertifiziert durch ein Review-Verfahren. Dass der Review-Prozess ein sozial geprägtes Selektionsverfahren darstellt, das entsprechend verzerrte Ergebnisse produziert, ist selbst wiederum Gegenstand wissenschaftssoziologischer Forschung gewesen (deren Ergebnisse wiederum in Fachzeitschriften publiziert wurden) und hat zum Teil zur Delegitimierung des Verfahrens beigetragen (vgl. den Überblick in Weingart: 2001: 284-292).

Soweit die „Theorie“, die sicherlich ein Ideal vorzeichnet, das eher für die paradigmatisierten Naturwissenschaften Geltung beanspruchen kann als für die Geistes- und Sozialwissenschaften. Aber auch für die Sozialwissenschaften und speziell für die Soziologie können Fachzeitschriften von großer Wichtigkeit sein, wie man an der Bedeutung von „American Journal of Sociology“ und „American Sociological Review“ für die amerikanische Soziologie sehen kann. Insofern schien es mir lohnend zu sein, einen Blick auf die Verteilung der Veröffentlichungen in zwei zentralen Fachzeitschriften der deutschen Soziologie zu werfen.³ Ausgewertet wurden die „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ und die „Zeitschrift für Soziologie“ für die Zeit von 1972 (Gründung der Zeitschrift für Soziologie) bis zur ersten Hälfte des Jahres 2001, also fast 30 Jahre. Bei der Kölner Zeitschrift wurden zusätzlich zu den vier normalen Heften pro Jahrgang die jährlich erscheinenden Sonderhefte berücksichtigt.

Die Auswahlverfahren sind in den beiden Zeitschriften unterschiedlich und haben sich im Zeitverlauf auch geändert. Während in der Zeit, als René König und später Friedhelm Neidhardt die Hauptherausgeber der Kölner Zeitschrift waren, das Herausbergremium meist allein, manchmal unterstützt durch ein externes Gutachten, über die Aufnahme eines Artikels entschied, häufig aber auch selbst Artikel „eingeworben“ hat, hat mit dem Wechsel auf Jürgen Friedrichs als Erstherausgeber insofern ein Wandel stattgefunden, als nun für alle Manuskripte ein externes Gutachten eingeholt wird, das zusammen mit den drei Gutachten der Herausgeber (Friedrichs, Mayer, Schluchter) über die Publikation eines Manuskripts entscheidet. Die Ablehnungsquote von Manuskripten bei der Kölner Zeitschrift lag 1998 bei 73,6 %, im Zeitraum 1977-1998 bei durchschnittlich 69 % (vgl. Allmendinger 2001). Bei den Sonderheften der Kölner Zeitschrift wird anders verfahren. Thema und Herausgeber eines Sonderheftes werden von den Herausgebern der Zeitschrift festgelegt. Der Herausgeber eines Sonderhefts wirbt dann Autoren ein. Die Manuskripte werden vom Herausgeber des Sonderhefts und den Herausgebern der Zeitschrift gesichtet und zum Teil begutachtet.

Die Zeitschrift für Soziologie hat immer schon mit externen Gutachten gearbeitet und bezeichnet sich in ihrer Selbstdarstellung auf ihrer Homepage ent-

3 Dass die beiden Zeitschriften zentrale Zeitschriften der deutschen Soziologie sind, habe ich versucht ansatzweise empirisch durch einen Blick auf den „Social Sciences Citation Index“(SSCI) zu bestimmen. Der SSCI erfasst die von anderen Autoren zitierte Literatur und insofern die Rezeptionsintensität von Publikationen.

sprechend als eine soziologische „Review“-Zeitschrift. Zu jedem eingereichten Manuskript werden in der Regel zwei Gutachten eingeholt, die zusammen mit den Voten der fünf, regelmäßig rotierenden, Herausgeber den Ausschlag geben, ob ein Manuskript akzeptiert wird oder nicht. Die Ablehnungsquote liegt nach Selbstauskunft der Zeitschrift für Soziologie bei ca. 65 %, ist also etwas niedriger als die der Kölner Zeitschrift.

Die Informationen in Tabelle 1 wurden nur zum Teil selbst erhoben. Für die Auswertung der Zeitschrift für Soziologie für den Zeitraum 1972 bis 1994 liegt zwar eine Auswertung von Stefan Hirschauer und Matthias Winterhagen (1995: Tabelle 4) vor; um aber sicherzustellen, dass wir ähnliche Kategorien benutzen, haben wir die Autorenliste der Zeitschrift für Soziologie seit ihrem Bestehen komplett neu erhoben. Die Informationen über die Autoren der Kölner Zeitschrift wurden mir dankenswerterweise von Heine von Alemann zur Verfügung gestellt. Die Informationen über das Geburtsdatum kann man weitgehend der im Internet verfügbaren Autorendatei der Kölner Zeitschrift entnehmen. Gezählt wurde jeder Beitrag eines Autors, gleichgültig, ob es sich um einen Artikel, eine Kritik oder eine Replik oder um einen mit mehreren Autoren publizierten Beitrag handelt. In der Auswertung haben wir nur die Autoren berücksichtigt, die mindestens drei Artikel in den beiden Zeitschriften publiziert haben. Die komplette Rangliste ist im Internet eingestellt und einsehbar (<http://www.uni-leipzig.de/~kuwi/gerhards-soziologie-artikel.html>; 21.1.2002). Da diese Tabelle zu umfangreich ist, beschränken wir uns hier (Tabelle 1) auf eine Auflistung der Autoren, die mindestens 7 Artikel in den beiden Fachzeitschriften veröffentlicht haben. Zusätzlich ist in der letzten Spalte angegeben, wie sich die publizierten Artikel eines Autors auf die drei Kategorien „Zeitschrift für Soziologie“, „Kölner Zeitschrift“ und „Sonderheft der Kölner Zeitschrift“ verteilen. Zudem ist das Geburtsjahr des jeweiligen Autors angegeben. Dies ist insofern von Relevanz, als auf Grund des Alters die Gelegenheit, innerhalb der letzten 30 Jahre publizieren zu können, natürlich recht ungleich verteilt ist. Die Rangliste ergibt sich aus der Anzahl der publizierten Artikel eines Autors; wenn zwei Autoren die gleiche Anzahl an Artikeln publiziert haben, wurde der jüngere Autor zuerst platziert. Bei gleicher Anzahl der Artikel und gleichem Geburtsjahr wurde alphabetisch sortiert.

Tabelle 1: Anzahl der Veröffentlichungen von Autoren in der Zeitschrift für Soziologie (ZfS) und der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie (KZfSS) im Zeitraum 1972 bis 2001 (1. Halbjahr)

Rang	Name	Anzahl der Artikel in ZFS und KZFSS	Verteilung der Artikel auf ZfS, KZfSS und Sonderheft der KZfSS
1	Luhmann, Niklas (1927)	26	18-5-3
2	Esser, Hartmut (1943)	22	14-7-1
3	Klein, Thomas (1955)	19	8-11-0
4	Gerhards, Jürgen (1955)	17	8-6-3
5	Reuband, Karl-Heinz (1946)	17	5-12-0
6	Friedrichs, Jürgen (1938)	17	6-4-7
7	König, René (1906)	16	0-9-7
8	Diekmann, Andreas (1951)	15	7-5-3
9	Weede, Erich (1942)	15	7-8-0
10	Tenbruck, Friedrich H. (1919)	14	2-6-6
11	Meulemann, Heiner (1944)	13	5-6-2
12	Wagner, Gerhard (1958)	12	10-2-0
13	Thurn, Hans Peter (1943)	12	0-8-4
14	Hahn, Alois (1941)	12	1-6-5
15	Opp, Karl-Dieter (1937)	12	6-3-3
16	Lepsius, Rainer (1928)	12	2-4-6
17	Geser, Hans (1947)	11	4-5-2
18	Tyrell, Hartmann (1943)	11	3-5-3
19	Neidhardt, Friedhelm (1934)	11	2-4-5
20	Münch, Richard (1945)	10	5-4-1
21	Allerbeck, Klaus (1944)	10	6-4-0
22	Jagodzinski, Wolfgang (1943)	10	6-1-3
23	Geißler, Rainer (1939)	10	0-9-1
24	Klingemann, Harald (1948)	9	8-1-0
25	Mayer, Karl Ulrich (1945)	9	1-5-3
26	Kepplinger, Hans Mathias (1943)	9	0-7-2
27	Pappi, Franz Urban (1939)	9	3-5-1
28	Schnell, Rainer (1957)	8	2-6-0
29	Blossfeld, Hans-Peter (1954)	8	3-4-1
30	Ludwig-Mayerhofer, Wolfg. (1954)	8	2-5-1
31	Preisendörfer, Peter (1953)	8	5-2-1
32	Bergmann, Werner (1950)	8	1-6-1
33	Elwert, Georg (1947)	8	2-3-3
34	Windolf, Paul (1946)	8	2-5-1
35	Müller, Walter (1942)	8	1-6-1
36	Haferkamp, Hans (1939)	8	2-5-1
37	Schluchter, Wolfgang (1938)	8	2-6-0
38	Wolf, Christof (1963)	7	2-4-1
39	Becker, Rolf (1960)	7	3-4-0
40	Huinink, Johannes (1952)	7	3-2-2
41	Hermann, Dieter (1951)	7	2-5-0
42	Lüdemann, Christian (1951)	7	2-5-0
43	Habermehl, Werner (1949)	7	4-3-0

44	Teckenberg, Wolfgang (1948)	7	0-7-0
45	Alber, Jens (1947)	7	3-4-0
46	Handl, Johann (1947)	7	3-4-0
47	Willke, Helmut (1945)	7	4-2-1
48	Bornschiefer, Volker (1944)	7	3-3-1
49	Fach, Wolfgang (1944)	7	7-0-0
50	Küchler, Manfred (1943)	7	5-2-0
51	Lipp, Wolfgang (1941)	7	2-4-1
52	Nedelmann, Birgitta (1941)	7	0-2-5
53	Daele, Wolfgang van den (1939)	7	5-1-1
54	Ludz, Peter Christian (1931)	7	0-3-4
55	Silbermann, Alphons (1909)	7	0-4-3

Die Rangliste der Autoren insgesamt lässt sich im Hinblick auf verschiedene Fragedimensionen interpretieren. Konzentriert man sich in einem ersten Schritt auf die allein in Tabelle 1 aufgelisteten ersten 55 Autoren, setzt also eine zugegeben willkürliche Marge von mindestens sieben Artikeln als „benchmark“ fest, und interpretiert, wer sich unter den ersten 55 Personen befindet, die mehr als sechs Artikel in den beiden Zeitschriften publiziert haben, dann fällt Folgendes auf.

(1) Bestimmte inhaltliche Richtungen der Soziologie sind in den beiden Fachzeitschriften nicht repräsentiert. Dies gilt zum Beispiel für die „Kritische Theorie“ (z.B. Jürgen Habermas), deren Autoren sich nicht unter den „Top 55“ befinden. Dies gilt aber auch für Autoren einer eher hermeneutischen Traditionslinie (z.B. Thomas Luckmann) und für Autoren aus der qualitativen Sozialforschung; auch von diesen befinden sich so gut wie keine auf den ersten 55 Rängen. Ein ähnlicher Befund gilt für die Frauenforschung: Keine/r der Autoren/innen der Tabelle 1 lässt sich dieser Richtung zuordnen. Unter den ersten 55 Plätzen befindet sich nur eine Frau: Birgitta Nedelmann, die man aber nicht der Frauenforschung zuordnen kann. Schließlich fehlen auch jene Autoren, welche die Zeitdiagnosen in einer breiteren Öffentlichkeit maßgeblich mitbestimmen, wie z.B. Ulrich Beck oder Wilhelm Heitmeyer.

(2) Umgekehrt zeigt sich aber, dass die beiden Zeitschriften sowohl Theorieautoren anziehen als auch empirisch arbeitende Sozialforscher. Das Theoriespektrum erstreckt sich über Autoren, die man der Systemtheorie, der Klassikerinterpretation und der Theorie rationalen Handelns zurechnen kann. Von den empirisch arbeitenden Autoren sind diejenigen, die mit sogenannten „quantitativen“ Verfahren arbeiten, deutlich überrepräsentiert.

(3) Mit Niklas Luhmann und Hartmut Esser, als den beiden Spitzenreitern der Tabelle, sind zwei Gegensätze repräsentiert, die viel stärker nicht sein können: Der eine wohl der prominenteste Systemtheoretiker, der Empirie häufig aus den Philologien bezieht und zur Illustration benutzt, der andere ein Akteurstheoretiker der Theorie rationalen Handelns, der mit standardisierten Verfahren Masendaten zu analysieren versteht.

(4) Dass die Kölner Zeitschrift in höherem Maße durch die Herausgeber geprägt wird als die Zeitschrift für Soziologie, zeigt sich auch daran, dass sich die jeweiligen Herausgeber (König, Lepsius, Neidhardt, Esser, Friedrichs, Mayer, Schluchter) in der Zeit zwischen 1972 und 2001 häufig selbst mit Beiträgen in ihrer Zeitschrift bzw. in den Sonderheften platziert haben. Dies gilt für die verschiedenen Herausgeber allerdings in einem unterschiedlichen Maße, am stärksten für René König, offensichtlich nicht für Hartmut Esser, der in seiner Zeit als Mitherausgeber der Kölner Zeitschrift eher die Zeitschrift für Soziologie angepeilt hat (vgl. die letzte Spalte der Tabelle 1).

Warum manche Autoren in beiden Fachzeitschriften publizieren, andere nicht, kann durch zwei Faktoren bestimmt sein, deren unterschiedliche Wirkungsmacht wir aber nicht prüfen können: Selbstselektion und Fremdselektion. Manche Autoren haben versucht, Artikel in den beiden Zeitschriften zu platzieren, wurden aber abgelehnt. Andere haben eine Veröffentlichung in den Zeitschriften erst gar nicht versucht, weil sie eine mögliche Ablehnung antizipierten oder weil ihnen eine Veröffentlichung in einer der Fachzeitschriften nicht wichtig war und ist; das letzte Motiv scheint mir der bedeutsamste Grund zu sein. Im Zeitverlauf (1990-1999) ist der Anteil der Professoren und Promovierten an den Autoren der Kölner Zeitschrift sogar eher rückläufig, der Anteil der nicht promovierten Autoren ist hingegen gestiegen, wie Jutta Allmendinger (2001: 30) analysiert hat.

Zusätzlich zu Tabelle 1, die sich allein auf zwei deutsche Fachzeitschriften bezieht, haben wir rekonstruiert, welche der Autoren, die in den beiden analysierten deutschen Fachzeitschriften publiziert haben, zugleich in den beiden bekanntesten amerikanischen Fachzeitschriften („American Journal of Sociology“ und „American Sociological Review“) präsent waren; die Analyse wurde aus Zeitgründen auf die ersten 55 Autoren aus der Tabelle 1 beschränkt. Die Auswertung erfolgte mit Hilfe der Datenbank von „Sociological Abstracts“ und bezieht sich auf den (fast) identischen Zeitraum wie Tabelle 1 (1972 bis 2000).

Tabelle 2: Anzahl von Artikeln von Autoren aus Tabelle 1 in „American Journal of Sociology“ (AJS) und „American Sociological Review“ (ASR) 1972 bis 2000

Rang	Name	Anzahl der Artikel in AJS und ASR
1	Blossfeld, Hans-Peter (1954)	4
2	Weede, Erich (1942)	3
3	Pappi, Franz Urban (1939)	3
4	Opp, Karl-Dieter (1937)	3
5	Gerhards, Jürgen (1955)	2
6	Münch, Richard (1945)	2
7	Bornschiefer, Volker (1944)	2
8	Preisendörfer, Peter (1953)	1
9	Huinink, Johannes (1952)	1
10	Diekmann, Andreas (1951)	1
11	Mayer, Karl Ulrich (1945)	1
12	Habermehl, Werner (1949)	1

Wir haben zwar keine empirischen Informationen über die Präsenz deutscher Soziologen in den beiden zentralen amerikanischen Fachzeitschriften insgesamt, man kann aber vermuten, dass diejenigen Autoren, die in den deutschen Fachzeitschriften überdurchschnittlich präsent sind, auch überdurchschnittlich die amerikanischen Fachzeitschriften angepeilt haben werden. Wenn dies richtig ist, dann bedeuten die Ergebnisse in Tabelle 2, dass die deutsche Soziologie insgesamt nicht sonderlich stark in der amerikanischen Fachzeitschriftenöffentlichkeit präsent ist. Die deutsche Soziologie bleibt im hohen Maße nationalstaatlich begrenzt mit einem sehr geringen Grad der Transnationalisierung.⁴ Dies zeigt sich in der Menge der Artikel insgesamt, die von den deutschen Autoren in den beiden amerikanischen Zeitschriften publiziert wurden, aber auch an der Tatsache, dass nur ca. ein Fünftel der Autoren aus Tabelle 1 überhaupt in den beiden amerikanischen Zeitschriften publiziert haben.⁵

Wenden wir uns aber wieder der Analyse der deutschen Fachzeitschriften zu. Informationen gewinnen immer nur Bedeutung, wenn man sie mit anderen Informationen vergleicht. Reputation über die Sichtbarkeit in Fachzeitschriften kann, muss aber nicht identisch sein mit anderen Formen der Reputationsgewinnung innerhalb eines wissenschaftlichen Faches. Die meisten wissenschaftlichen Disziplinen haben eigene Fachgesellschaften gebildet, mit einer eigenen, hierarchisch aufgebauten Organisationsstruktur. Der Deutschen Gesellschaft für Soziologie als einer Vereinigung wissenschaftlich qualifizierter Soziologinnen und Soziologen gehören „ungefähr vier Fünftel aller promovierten Soziologinnen und Soziologen Deutschlands an“ (vgl. <http://www.sociologie.de>; 21.1.2002). Häufig ist auch die zentrale Fachzeitschrift einer Disziplin an die Fachorganisation angebunden, so wie „American Sociological Review“ die wichtigste Fachzeitschrift der „American Sociological Association“ ist. Dies ist in der deutschen Soziologie bekanntlich nicht der Fall: Die „Soziologie“ als Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ist in erster Linie eine Informationszeitschrift über die Aktivitäten der DGS, was bis vor kurzem auch in dem Untertitel „Mitteilungsblatt der Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ zum Ausdruck kam; sie ähnelt damit nicht der „American Sociological Review“ sondern eher den „Footnotes“ der ASA. Ob es einen Zusammenhang gibt zwischen der positionalen Macht innerhalb der Fachgesellschaft der Soziologie und der Veröffentlichungshäufigkeit in den beiden Fachzeitschriften, dieser Frage möchte ich im Folgenden nachgehen.

4 Zur Messung von Transnationalisierungsprozessen verschiedener Teilbereiche von Gesellschaften und auch von unterschiedlichen Wissenschaften vgl. Jürgen Gerhards und Jörg Rössel (1999).

5 Die drei Spitzenreiter aus Tabelle 1 gehören nicht dazu. Vergleicht man die Personen von Tabelle 1 mit denen der Tabelle 2, so sind zwei Schwerpunktsetzungen auffallend: Immerhin vier der 12 Autoren der Tabelle 2 sind der Theorie rationalen Handelns zuzurechnen (Weede, Opp, Diekmann, Preisendörfer), drei der Autoren kommen aus dem Umfeld des Max Planck Instituts für Bildungsforschung (Blossfeld, Huinink, Mayer).

Die Spitze der DGS ist bestimmt durch den/die von den Mitgliedern gewählte/n Vorsitzende/n. Tabelle 3 gibt die Vorsitzenden der DGS für den Zeitraum 1972 bis 2001 wieder (vgl. Glatzer 2000).

Tabelle 3: Vorsitzende der DGS im Zeitraum 1972 bis 2001

Vorsitz/Präsident	Zeitraum	Universität
M. Rainer Lepsius	1971-1974	Mannheim
Karl Martin Bolte	1974-1978	München
Joachim Matthes	1979-1982	Erlangen-Nürnberg
Burkhard Lutz	1983-1986	München
Wolfgang Zapf	1987-1990	Berlin
Bernhard Schäfers	1991-1992	Karlsruhe
Lars Clausen	1993-1994	Kiel
Stefan Hradil	1995-1998	Mainz
Jutta Allmendinger	seit 1999	München

Vergleicht man die Autoren in der Tabelle 1 mit den Namen der Vorsitzenden in der Tabelle 3, so ist es allein M. Rainer Lepsius, der in den beiden Zeitschriften mit seinen Beiträgen vertreten ist. In der hier nicht abgedruckten Gesamttabelle folgen ihm Joachim Matthes (Rang 73) und Bernhard Schäfers (Rang 248) (<http://www.uni-leipzig.de/~kuwi/gerhards-soziologie-artikel.html>; 21.1.2002); die anderen Vorsitzenden der DGS (Karl Martin Bolte, Burkhard Lutz, Lars Clausen, Stefan Hradil und Jutta Allmendinger) kommen in der Gesamttabelle – diese umfasst alle Autoren mit mindestens drei Artikel in den beiden Zeitschriften – nicht vor. Positionale Macht innerhalb der DGS und die Beteiligung an der Zeitschriftenöffentlichkeit der Soziologie scheinen zwei recht unterschiedliche Welten zu sein.

Die DGS lebt, so ihre Selbstbeschreibung, von der Arbeit der Sektionen; diese bilden insofern die eigentlichen Arbeitseinheiten, als sie mit ihren Tagungen und ihrer Mitgestaltung des Soziologiekongresses ganz wesentlich die *inhaltliche* Arbeit der Disziplin prägen. Von daher könnte man erwarten, dass die Leiter der inhaltlich ausgerichteten Sektionen auch die Inhalte der Fachzeitschriften mitbestimmen. Entsprechend habe ich analysiert, in welchem Maße die Sektionssprecher der verschiedenen Sektionen der DGS sich an der Debatte in den Fachzeitschriften beteiligen bzw. dort mit ihren Manuskripten akzeptiert worden sind.

Tabelle 4 listet die momentan existierenden 31 Sektionen und deren Sprecher auf (Quelle: Homepage der DGS, Oktober 2001). Von den 31 Sprechern der verschiedenen Sektionen der DGS tauchen nur zwei, diese allerdings an prominenter Stelle – Thomas Klein (Platz 3) und Andreas Dieckmann (Platz 8) – unter den ersten 55 Autoren der beiden analysierten Zeitschriften auf; fünf weitere finden sich auf anderen Plätzen der Gesamttabelle (in der Reihenfolge: Uwe Schimank, Hubert Knoblauch, Ilja Srubar und Michael Klein, Thomas Olk). Für die anderen immerhin 77 % der Sprecher gilt, dass sie sich an der inhaltlichen Debatte in den beiden Zeitschriften gar nicht bzw. nicht mit mehr als drei Artikeln beteiligt haben. Ähnlich, wie bei den Vorsitzenden der DGS scheint auch

für die Sprecher der Sektionen, die die inhaltliche Arbeit organisieren, zu gelten, dass das Erreichen von Positionen innerhalb der DGS ganz unabhängig von dem „standing“ in Fachzeitschriften ist.

Tabelle 4: Sektionen der DGS und deren Sprecher/in (Stand: Oktober 2001)

Sektionen	Sprecher
Alter(n) und Gesellschaft	Gertrud Backes
Bildung und Erziehung	Beate Kraus
Biographieforschung	Gabriele Rosenthal
Entwicklungssoziologie und Sozialanthropologie	Reinhart Kößler
Familiensoziologie	Thomas Klein
Frauenforschung	Hildegard M. Nickel
Industrie- und Betriebssoziologie	Rainer Trinczek
Kultursoziologie	Wolfgang Essbach
Land- und Agrarsoziologie	Heide Inhetveen
Jugendsoziologie	Renate Müller
Medien- und Kommunikationssoziologie	Angela Keppler
Medizinsoziologie	Johann Behrens
Methoden der empirischen Sozialforschung	Uwe Engel
Migration und ethnische Minderheiten	Ursula Mehrländer
Modellbildung und Simulation	Andreas Dieckmann
Ost- und Ostmitteleuropa-Soziologie	Ilja Srubar
Politische Soziologie	Ronald Hitzler
Rechtssoziologie	Stefan Machura
Religionssoziologie	Monika Wohlrab-Sahr
Soziale Indikatoren	Heinz-Herbert Noll
Soziale Probleme und soziale Kontrolle	Axel Groenmeyer
Soziale Ungleichheit und Sozialstrukturanalyse	Peter A. Berger
Sozialpolitik	Thomas Olk
Soziologie der Kindheit	Heinz Hengst
Soziologie des Sports	Michael Klein
Soziologie und Ökologie	Fritz Reusswig
Soziologische Theorie	Uwe Schimank
Stadt- und Regionalsoziologie	Ingrid Becker
Wirtschaftssoziologie	Helmut Voetzkow
Wissenschafts- und Technikforschung	Raymund Werle
Wissenssoziologie (vorher: Sprachsoziologie)	Hubert Knoblauch

Positionale Macht innerhalb der DGS einerseits, sei es als Vorsitzende/r oder als Selektionssprecher, und Sichtbarkeit in den beiden wahrscheinlich prominentesten Fachzeitschriften der deutschen Soziologie andererseits sind offensichtlich zwei nicht bzw. kaum miteinander verbundene Welten. Erwartungsgemäß anders sieht der Zusammenhang zwischen dem Innehaben von Positionen in der DGS und der Beteiligung an den deutschen Soziologentagen aus. Wir haben von allen Soziologentagen zwischen 1974 und 2000 die Vortragenden von Plenarveranstaltungen zusammengestellt und auch daraus eine Rangliste erstellt, auf

die wir hier aber nicht näher eingehen, die aber über das Internet einsehbar ist (<http://www.uni-leipzig.de/~kuwi/gerhards-soziologie-artikel.html>; 21.1.2002).

Machtpositionen in der Selbstorganisation der Soziologie nehmen auch die von der „scientific community“ gewählten Gutachter der Deutschen Forschungsgemeinschaft ein. Sie entscheiden über Projektförderungen bzw. Projektablehnungen und steuern damit die inhaltliche Orientierung des Faches mit. Insofern schien es interessant zu sein, auch den Zusammenhang zwischen den Fachgutachtern der DFG und der Beteiligung an den beiden ausgewerteten Fachzeitschriften zu analysieren. In der Tabelle 5 sind die Fachgutachter in den für die Soziologie relevanten zwei Bereichen „Soziologie“ und „Empirische Sozialforschung“ wiederum für den Zeitraum 1971 bis 2001 zusammengestellt.

Tabelle 5: Fachgutachter der DFG für den Bereich Soziologie und empirische Sozialforschung (1971-2001)

Wahlperiode	Gutachter „Soziologie“	Gutachter „Empirische Sozialforschung“
1971-1975	M. Rainer Lepsius Thomas Luckmann	Burkhard Lutz Werner Mangold
1975-1979	Thomas Luckmann Friedhelm Neidhardt	Burkhard Lutz Werner Mangold
1979-1983	Karl H. Hörning Fritz Sack	Ludwig von Friedeburg Jürgen Friedrichs
1983-1987	Fritz Sack Walter M. Sprondel	Ludwig von Friedeburg Uta Gerhardt Manfred Küchler Michael Schumann
1987-1991	Ilona Ostner Walther M. Sprondel	Uta Gerhardt Christel Hopf Gertrud Nunner-Winkler Michael Schuhmann
1991-1995	Gertrud Nunner Winkler Ilona Ostner	Peter Atteslander Karl Ulrich Mayer Franz Urban Pappi Yvonne Schütze
1995-1999	Gert Schmidt Hans-Georg Soeffner	Karl Ulrich Mayer Hildegard Nickel Heinz Sahner Yvonne Schütze
seit 1999	Gert Schmidt Hans Georg Soeffner	Hartmut Esser Johannes Huinink Bernhard Nauck Hildegard Nickel Heinz Sahner

Insgesamt sind es 27 verschiedene Gutachter, die zum Teil über mehrere Wahlperioden für die Auswahl von Projekten zuständig waren. Von diesen 27 finden sich 7 Personen, also 26 %, unter den ersten 55 Plätzen (Tabelle 1) derer, die sieben oder mehr Artikel in den beiden Fachzeitschriften publiziert haben

(Hartmut Esser, Jürgen Friedrichs, M. Rainer Lepsius, Friedhelm Neidhardt, Karl-Ulrich Mayer, Franz Urban Pappi und Johannes Huinink). Die anderen 20 Gutachter haben weniger als 7 Artikel in den beiden Zeitschriften publiziert oder tauchen in den beiden Fachzeitschriften gar nicht auf. Zwar zeigt sich, dass der Zusammenhang zwischen der Veröffentlichung in Fachzeitschriften und dem Innehaben einer Gutachterposition stärker ist als der zwischen dem Publizieren in Fachzeitschriften und dem Innehaben einer Position in der DGS; die Tatsache, dass 74 % der Gutachter nicht oder nicht unter den ersten 55 Plätzen der Autoren der Fachzeitschriften zu finden sind, zeigt aber zugleich, dass dieser Zusammenhang nicht sehr stark ist.

Bilanzieren wir die Ergebnisse: Positionen in der DGS und – wenn auch deutlich abgeschwächer – in der DFG einerseits und „standing“ innerhalb der beiden Fachzeitschriften „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ und „Zeitschrift für Soziologie“ sind zwei unterschiedliche Welten der Reputationsgewinnung innerhalb der deutschen Soziologie, die kaum miteinander verbunden sind. Zudem gibt es Autoren, die nach meiner subjektiven Einschätzung ein sehr hohes Prestige genießen und die Inhalte der deutschen Soziologie entscheidend mitgeprägt haben, zugleich aber weder in den Fachzeitschriften präsent noch in der DGS aktiv sind.

Die Ursachen für den geringen Zusammenhang zwischen Positionen innerhalb der DGS und DFG einerseits und dem Publizieren in den beiden Fachzeitschriften andererseits mögen vielfältig sein. Das Veröffentlichende in begutachteten Fachzeitschriften innerhalb der deutschen Soziologie scheint mir eine nur sehr schwach *institutionalisierte* soziale Norm zu sein. Die meisten Kolleginnen und Kollegen erachten es nicht als wichtig, in Fachzeitschriften zu publizieren. Und sie erachten es deswegen nicht als wichtig, weil es nur schwache institutionalisierte Anreize gibt, in Fachzeitschriften zu publizieren. In Berufungsverfahren spielt z.B. die Kategorie „Veröffentlichungen in Review-Zeitschriften“ so gut wie keine Rolle, in den meisten Bewerbungsunterlagen fehlt die entsprechende Rubrik in der Veröffentlichungsliste. Die Deutsche Gesellschaft für Soziologie hat fast keine Verfahren der Dauerbeobachtung des eigenen Fachs und seiner Leistungen institutionalisiert. Gäbe es solche Verfahren der Selbstbeobachtung und würden deren Ergebnisse veröffentlicht, dann hätte dies sicherlich auch Effekte auf das Handeln der Akteure. Das Fehlen von Anreizen, in Fachzeitschriften zu veröffentlichen, hat zur Folge, dass die Autoren ihre zum Teil hervorragenden Aufsätze in Sammelbänden unterbringen, die allerdings – wiederum im Unterschied zu vielen Sammelbänden in den USA – häufig ohne jegliche Qualitätskontrolle durch die Herausgeber oder die Verlage zustande kommen: „Wir expandieren ohne Qualitätskontrolle“ so hatte Jutta Allmendinger (2001: 6) die Veröffentlichungspraxis der deutschen Soziologie in ihrem Vortrag auf dem Kölner Soziologiekongress auf den Punkt gebracht.

Es gibt sicherlich gute Argumente, die man gegen eine zu starke Bedeutungszumessung von Fachzeitschriften formulieren kann und die auch plausibel sind. Nicht alles, was gut ist, lässt sich in das Format von 20 Seiten, gegliedert nach

„Fragestellung, Literaturstand, Vorgehen, Ergebnisse, Interpretation“ pressen. Dieses vielen Aufsätzen in Fachzeitschriften zugrunde liegende Format bevorzugt Arbeiten, die ihre wissenschaftstheoretische Fundierung im kritischen Rationalismus haben und benachteiligt Texte, die eher in einer hermeneutischen Traditionslinie stehen. Die Monographie ist und bleibt sicherlich weiterhin eine wichtige Form der Publikation von Ergebnissen. Dies gilt auch und vor allem für ein Fach wie die Soziologie, das in geringem Maße paradigmatisiert ist und eine Vielzahl von Soziologien und wissenschaftstheoretischen Orientierungen unter ihrem Dach vereint. Zudem gibt es ganz andere Qualitätsnachweise wissenschaftlicher Leistungen als das Publizieren in Fachzeitschriften, z.B. das Editieren von klassischen Werken, die Herausgabe von guten Handbüchern und Lexika, das Schreiben von guten Lehrbüchern.

Diese Argumente mögen gegen eine Überbewertung von Fachzeitschriften, nicht aber gegen Qualitätskontrolle an und für sich sprechen. Es mangelt der deutschen Soziologie an institutionalisierten Qualitätskriterien und Qualitätskontrollen, die, wären sie institutionalisiert, die um Reputation bemühten Handlungen der Akteure strukturieren würden.⁶ Dabei haben Fachzeitschriften den Vorteil, dass sie eine wie auch immer umstrittene Instanz der Qualitätskontrolle darstellen, während dies bei der Veröffentlichung von Monographien und Sammelbänden weit schwächer der Fall ist. Spricht man sich gegen Fachzeitschriften als Nadelöhr der Qualitätskontrolle aus, sollte man über alternative Verfahren der Qualitätssicherung nachdenken. Die hier formulierten Überlegungen (auf zugegeben schmaler empirischer Informationsbasis) verstehen sich als ein Diskussionsbeitrag, der dazu anregen soll, über Qualitätsstandards und Qualitätssicherung in der Soziologie nachzudenken. Dabei scheint mir die Notwendigkeit der besseren Institutionalisierung von Selbstkontrollverfahren in der Soziologie durch drei Entwicklungen forciert zu werden.

(a) Das Habilitationsverfahren, im Kern bestehend aus der Begutachtung einer Habilitationsschrift, das den Zugang zu Hochschullehrerpositionen regelt und ein formalisiertes Verfahren der Qualitätskontrolle durch „peer-reviews“ darstellt, soll abgeschafft werden. Bei aller berechtigten Kritik an diesem Verfahren macht es aber nach meinem Dafürhalten wenig Sinn, die Habilitation abzuschaffen ohne zugleich andere, funktional äquivalente Kriterien der Qualitätssicherung einzuführen. Der Publikation in Review-Zeitschriften könnte hier eine besondere Bedeutung zukommen.

(b) Der Druck auf die Universitäten, ihre Leistungen sowohl in der Lehre als auch in der Forschung auszuweisen, hat deutlich zugenommen; man kann vermuten, dass die Zuweisung von Ressourcen für die einzelnen Fächer und Personen in Zukunft immer stärker von Leistungsindikatoren abhängig gemacht werden wird. Zur Messung von Lehrleistungen werden sich studentische Befragungen durchsetzen; die Bewertung von Forschungsleistungen rekuriert bis dato

6 Eine rechte gute Bestandsaufnahme und Kritik der gegenwärtigen Soziologie findet sich bei John H. Goldthorpe (2000).

dominant auf die Höhe der eingeworbenen Drittmittel. Drittmittel sind aber insofern nur begrenzt ein guter Indikator zur Messung von Forschungsleistungen, als sie in erster Linie eine Input-Größe darstellen; die Qualität von Forschung hängt aber ganz entscheidend davon ab, „was hinten raus kommt“, soll heißen: von der Güte wissenschaftlicher Publikationen. Nicht Geld, sondern Publikationen sind das Medium wissenschaftlicher Kommunikationen. Geht man davon aus, dass sich nolens volens der Druck auf einen Ausweis von Forschungsleistungen auch für die Soziologie erhöhen wird, teilt man zudem die Bedenken, dass (allein) monetäre Größen eine gute Leistungsmessung darstellen, dann wird die Dringlichkeit, über andere Kriterien der Qualitätsmessung nachzudenken, deutlich. Vor allem derjenige Bereich der Soziologie, der stärker theorieorientiert ist, sollte ein großes Interesse daran haben, Qualitätsmaßstäbe einzuführen, die sich weniger an Drittmitteln, sondern an Publikationen orientieren. Der Publikation in Review-Zeitschriften könnte auch aus diesem Grund eine besondere Bedeutung zukommen.

(c) Bedenkt man schließlich, dass sich die Rezeptionskapazität der Mitglieder einer „scientific community“ nur sehr begrenzt erweitern lässt, zugleich aber die Produktion an wissenschaftlichen Texten enorm gestiegen ist (vgl. dazu die empirischen Informationen in Weingart 2001: 90ff), dann wird deutlich, wie wichtig allgemein anerkannte Fachzeitschriften, aber auch funktionale Äquivalente der Qualitätssicherung sind. Sie können nicht nur zur Reputationszuweisung für Autoren dienen, sie sind ein von einer Profession selbst kontrollierter Mechanismus der Informationsreduktion, der uns hilft, Wichtiges von Unwichtigem zu unterscheiden und vor dem Ertrinken in einer Überfülle an häufig halbgenutzten Veröffentlichungen bewahrt.

Literatur

- Allmendinger, Jutta, 2001: Soziologie, Profession und Organisation. In: Jutta Allmendinger (Hrsg.) Gute Gesellschaft. Verhandlungen des 30. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Köln 2000. Opladen: Leske und Budrich. S. 21-51.
- Gerhards, Jürgen und Jörg Rössel, 1999: Zur Transnationalisierung der Gesellschaft der Bundesrepublik. Entwicklungen, Ursachen und mögliche Folgen für die europäische Integration. In: Zeitschrift für Soziologie 28, S. 325-344.
- Glatzer, Wolfgang, 2000: Deutsche Gesellschaft für Soziologie. Die akademisch soziologische Vereinigung seit 1909. <http://www.soziologie.de/dgs/geschichte.htm> (21.1.2002).
- Goldthorpe, John H., 2000: Introduction. In: John H. Goldthorpe, On Sociology. Numbers, Narratives, and the Integration of Research and Theory. Oxford und New York. Oxford University Press. S. 1-28.
- Hirschauer, Stefan und Matthias Winterhager, 1995: Die Zeitschrift für Soziologie: Geschichte, Autoren, Rezeption. In: F. X. Kaufmann / R. Korff (Hrsg.) Soziologie in Bielefeld. Ein Rückblick nach 25 Jahren. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte. S. 100–113.
- Lepsius, M. Rainer, 1998: Vorstellungen von Soziologie. In: Karl Martin Bolte und Friedhelm Neidhardt (Hrsg.), Soziologie als Beruf. Erinnerungen westdeutscher Hochschulprofessoren der Nachkriegsgeneration. Baden-Baden: Nomos. S. 209-231.

- Luhmann, Niklas, 1972: Selbststeuerung der Wissenschaft. In: Niklas Luhmann, Soziologische Aufklärung. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 232-252.
- Luhmann, Niklas, 1990: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Stichweh, Rudolf, 1988: Differenzierung des Wissenschaftssystems. In: Renate Mayntz, Bernd Rosewitz, Uwe Schimank und Rudolf Stichweh, Differenzierung und Verselbständigung. Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme. Frankfurt am Main: Campus. S. 11-44.
- Streeck, Wolfgang, 1998: Die Festsetzung von Professorengehältern in den USA, in: Soziologie. Heft 3, S. 23-30.
- Weingart, Peter: 2001: Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft: Weilerswist: Velbrück.

